

4 Überlegungen zum autobiographischen Schreiben

Literarische Äußerungen dienen häufig Aushandlungen der eigenen Identität. Das folgende Kapitel beschäftigt sich daher eingehend mit Formen der autobiographischen Vertextung. Der erste Teil widmet sich zunächst aus einer historischen Perspektive der Autobiographie als Gattung, die daran anschließend auf ihre Wertigkeit überprüft wird. Darauf aufbauend, werden im zweiten Teil des Kapitels alternative Formen autobiographischen Schreibens aufgezeigt und das vorliegende Textkorpus kubanisch-amerikanischer Selbstverschriftlichungen unter Beachtung der verschiedenen Ausprägungen autobiographischen Schreibens untersucht. Ein Fazit und ein kurzer Ausblick auf die Bedeutung der in diesem Abschnitt entwickelten Ergebnisse für den Gesamtkontext der Arbeit, schließen das Kapitel ab.

Im vorangegangenen Kapitel wurde bereits deutlich, dass die Identitätsthematik wissenschaftlich von höchstem Interesse ist. Die Beschäftigung mit dem, was den Menschen ausmacht, was das eigene Dasein prägt, erfolgt jedoch nicht alleine in wissenschaftlichen Kontexten, sondern auch in persönlichen Auseinandersetzungen mit der individuellen Identität.

Die Anfänge autobiographischen Schreibens werden zumeist mit den *Confessiones* (397–398 n. Chr.) des Heiligen Augustinus von Hippo ([354–430 n. Chr.] 2004) in Verbindung gebracht. Ziel der Bekenntnisse waren eine Reinigung und schließlich die Absolution durch Gott.⁴⁹ Sein Werk stellt einen Grenzstein im Übergang des Glaubens in der Antike zum Christentum dar und ebnet den Weg hin zur Thematisierung von Subjektivität.⁵⁰

⁴⁹ So beschreibt auch Assmann: „Ein inneres Bewusstsein von individueller Differenz wurde [...] von der protestantischen Tagebuchpraxis der Selbsterforschung und Selbstverschriftlichung genährt. Die rückhaltlose Offenheit sich selbst und einem persönlichen Gott gegenüber, dem man nichts vormachen kann, hat zu einer Kolonisierung von seelischen Innenräumen geführt, die die Entwicklung abendländischer Geschichte nicht weniger stark beeinflusst hat als die Kolonisierung in Übersee“ (Assmann 2008: 210).

⁵⁰ Das Mittelalter brachte zwar keine vergleichbaren maßgeblichen Tagebuchschriften hervor, entdeckte jedoch das „Bewusstsein vom zeitlichen Ablauf alles Geschehens“ (Gräser 1955: 18). Autobiographische Aufzeichnungen sind in diesem Zeitalter rar, einzig Dichtungen machen auf eine verhaltene „Hinwendung zur Subjektivität“ aufmerksam (ebd. 19). Dante Alighieri (1265–1321) und Francesco Petrarca (1304–1374) werden als Wegbereiter der subjektiven Selbstbetrachtung genannt und der Einfluss der italienischen Renaissance fördert „eine immer stärkere Tendenz zur Wirklichkeit“ (ebd. 20). Schließlich regte die größere Reiselust und die deutlichere Wahrnehmung, Teil einer großen Geschichte zu sein, dazu an, die Betrachtungen der eigenen Umwelt für sich und andere zu fixieren. Im 17. Jahrhundert erfüllten die schriftlichen Selbstbetrachtungen, wie

Erst nach der Aufklärung wurde ein selbstbewussterer Umgang mit der eigenen Identität noch deutlicher wahrnehmbar. So folgert Wolf, „[i]m Rahmen der Säkularisierung ersetzte die persönliche Identität ein Konzept, bei dem vormals der einzelne als Bestandteil einer umfassenden göttlichen Ordnung begriffen wurde, die seinen Leit- und Orientierungshorizont bildete“ (Wolf 2002: 1). Das eigene Dasein wurde reflektiert, Aushandlungen der eigenen Identität wurden schriftlich fixiert. Die jeweiligen Medien und insbesondere literarischen Formen, die für diesen Fixierungsprozess einen Rahmen boten, waren so mannigfaltig wie die Auslöser, die zur Selbstreflexion motivierten. Formen der schriftlichen Selbstvergewisserung lassen sich in Briefen finden, ebenso wie in Autobiographien, Memoiren oder Chroniken.⁵¹ Darin erkennt man zumeist den Wunsch, sich selbst und die Gestaltung des eigenen Lebens besser zu verstehen bzw. aus einer rückblickenden Perspektive in einen größeren Gesamtzusammenhang zu bringen.

Diese Form der Vergegenständlichung ermöglicht es, den Prozess des Lebens zu entschleunigen und einen Moment festzuhalten. Die Strukturierung eigener Gedankengänge führt zu einer Komplexitätsreduktion. Zudem kann der Wunsch nach Kontinuität in den eigenen Lebensvollzügen durch diese Form des Schreibens befriedigt werden.

Im lateinamerikanischen Kontext wurde autobiographisches Schreiben auffallend vernachlässigt, „on the part of readers and critics“ (Molloy 1991: 2). Dies begründet Molloy wie folgt:

Thus, one might say that, whereas there are and have been a good many autobiographies written in Spanish America, they have not always been read autobiographically: filtered through the dominant discourse of the day, they have

z. B. das Tagebuch, vor allen Dingen religiöse Zwecke. Sie dienten der Überwindung des Müßiggangs und zur Beichte (vgl. Görner 1986: 13). Logbücher oder Kaufmannsberichte wurden zur chronologischen Aufzählung bzw. Beobachtung täglicher Ereignisse genutzt. Dabei standen subjektive Einschätzungen, gar die Darstellung eigener Gefühle, im Zusammenhang mit den beschriebenen Geschehnissen im Hintergrund. Durch das Wegfallen der Beichte im Protestantismus erfuhr das Tagebuch einen Bedeutungszuwachs, war Gesprächspartner und ersetzte das ‚offene Ohr‘ der Geistlichen.

⁵¹ So konstatierte auch schon Georg Misch: „Und keine Form fast ist ihr fremd. Gebet, Selbstgespräch und Tatenbericht, fingierte Gerichtsrede oder rhetorische Deklamation, wissenschaftlich oder künstlerisch beschreibende Charakteristik, Lyrik und Beichte, Brief und literarisches Porträt, Familienchronik und höfische Memoiren, Geschichtserzählung rein stofflich, pragmatisch, entwicklungsgeschichtlich oder romanhaft, Roman und Biographie in ihren verschiedenen Arten, Epos und selbst Drama – in all diesen Formen hat die Autobiographie sich bewegt, und wenn sie so recht sie selbst ist und ein originaler Mensch sich in ihr darstellt, schafft sie die gegebenen Gattungen um oder bringt von sich aus eine unvergleichliche Form hervor“ (Misch [1907/1949] 1998: 37).

4 Überlegungen zum autobiographischen Schreiben

been hailed either as history or as fiction, and rarely considered as occupying a space of their own. (ebd.)

Lateinamerikanisches selbstreferentielles Schreiben zeigte sich, so verdeutlicht die Autorin, bereits während der Kolonialzeit in einem hohen Aufkommen an Chroniken, die in erster Person Singular verfasst wurden (vgl. ebd. 3). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lässt sich dann eine ideologische Krise in autobiographischen Texten Lateinamerikas feststellen (ebd.). Diese Krise wurde ausgelöst durch die Aufklärung in Europa und die Unabhängigkeit der Kolonien von Spanien:

If, in the case of Colonial writers, self-writing was legitimated by an institutional Other for whom one wrote (the Crown, the Church), in the case of the post-Colonial autobiographer, those institutions no longer accomplish their validating function. (ebd. 4)

Es stellt sich die Frage, für wen nun geschrieben wird, eine „crisis of authority“ ist die Folge (ebd. 3).

Autobiographisches Schreiben in Lateinamerika orientiert sich an Elementen europäischer Autobiographien, die – bewusst oder unbewusst – angewandt werden, um das eigene Selbstbild zu formen (vgl. ebd. 4). Ein bedeutender Unterschied zum europäischen, westlichen autobiographischen Schreiben liegt jedoch in der kollektiv orientierten Ausrichtung der selbstreferentiellen Texte im lateinamerikanischen Kontext. Inhaltliche Referenzpunkte sind Erfahrungen der Alterität (Ethnizität, Klasse, Geschlecht), die Geschichtsschreibung des eigenen Landes in Form autobiographischer Vertextungen und die damit verbundene Hoffnung, insbesondere in früheren Werken, eine Veränderung der Gesellschaft durch Literatur bewirken zu können. Demnach erläutert auch Molloy:

Spanish American self-writing is an exercise in memory doubled by a ritual of commemoration, in which individual relics (in Benjamin's sense of the term) are secularized and re-presented as shared events. (ebd. 9)

Dies bezieht sich insbesondere auf Texte, die im 19. und 20. Jahrhundert entstanden sind. Moderne Autobiographien sind deutlich subjektbezogener, was in gewisser Weise auch auf die Desillusion nach dem lateinamerikanischen Literaturboom der 1960er zurückzuführen ist. Die Erkenntnis über die fehlende Wirkung von Literatur erschüttert den bis dato charakteristischen Glauben an eine Veränderung der Gesellschaft durch Poesie und Prosa.

Die *testimonio*-Literatur kann gleichermaßen als prägende selbstreferentielle Äußerungsform Lateinamerikas genannt werden. Hier ist das kollektive Moment von herausragender Bedeutung, dient das autobiographische Schrei-

ben „sujetos colectivos subalternizados para expresar sus propias agendas“ und wird von einem Zeugen vorgetragen, „que forma parte de una comunidad victimizada“ (Franco 2012: 23).

Ein bedeutender Bestandteil US-amerikanischer Autobiographien sei ein „national promise“ (McLennan 2013: 8). Dies erscheine jedoch nicht einzig in seiner positiven, bejahenden Form, sondern werde ebenso thematisiert als Aspekt des Scheiterns oder Versagens im eigenen Leben, „autobiographers describe how there has been a failure to keep, or realise, the promise“ (ebd. 9). McLennan betont überdies, das Konzept der Wahrheit werde von Leserinnen und Lesern US-amerikanischer Autobiographien vorausgesetzt, „because it is the presumed truth of autobiography which makes it not fiction, which makes it identifiable as autobiography“ (ebd. 11). Dennoch zögert auch McLennan eine „Americaness‘ of autobiography“ zu diskutieren, da dies reduzierende, essentialistische Wahrnehmungen des schreibenden Subjekts mit sich bringe (ebd. 18).

Lateinamerikanische Schreibtraditionen stehen somit europäischen sowie US-amerikanischen gegenüber: während auf der einen Seite eine kollektive Orientierung erkennbar ist, bezieht sich der westliche Kontext eher auf die Subjektfindung des Selbst.

Die kreative Schaffung einer Konstante bzw. der Versuch, die eigene Biographie in zumeist chronologischer Art und Weise zu ordnen, ist insbesondere in einem Kontext von Migration und Leben in der Diaspora von herausragender Bedeutung. Letztlich verschließt sich das selbstreferentielle Schreiben jedoch einer passgenauen Kopie der Realität.⁵² Demnach erklären auch de Toro und Gronemann:

Diese Textstrategie widerspiegelt das notwendige Scheitern eines jeden Versuchs, die Vergangenheit wahrhaftig zu erzählen, weil sie weder dem gegenwärtigen Ich zugänglich ist noch dem vergangenen je zugänglich war: das Subjekt kann sich nur als Anderes wahrnehmen. (de Toro und Gronemann 2004: 10)

Autobiographisches Schreiben richtet den Blick zurück in die Vergangenheit und betrachtet verschiedene Momente im eigenen Leben aus einer gegenwärtigen Perspektive. Daraufhin beabsichtigt „the present self of the writer [...] to

⁵² Vgl. ebenfalls Rishoi: „While childhood experiences undoubtedly shape the textual rendering given at a later date, it is impossible for the autobiographer to recapture the ideology that gave the experiences meaning at the time they occurred. Rather, the autobiographer sees the past through the ideological lenses available to her to make ‚sense‘ of her experience as she writes.“ (Rishoi 2003: 36).

attribute meaning to these experiences” (Alvarez Borland 1998: 64). Die Erinnerungen sind geprägt durch subjektive Wahrnehmungen, beeinflusst durch Vergessen oder Verdrängen oder (un)bewusst geschönt bzw. verschlimmert. Egan stellt heraus, dass insbesondere der diasporische Raum einlädt zu einer:

[...] imagination to work with memory and desire and to create maps of identity that shift in kind and are both mythical and precise, enabling journeys of self-invention to move among multiple cultures without abandoning one place for another. This tension of competing possibilities lies outside the scope of linear narrative or memory related in linear terms. (Egan 1999: 157)

Literarische Texte mit autobiographischen Elementen, die im Kontext von Migration und Diaspora entstehen, fordern eine Kategorisierung in die Gattung Autobiographie heraus, indem sie neue Erzählformen erfinden „to suggest both the range and the instabilities of diasporic identities“ (Egan 1999: 145).

Literaturen der Diaspora fokussieren eine „transition“ und „translation“ zwischen Sprachen und Kulturen, aber, auf einer literarischen Metaebene, auch zwischen Gattungen und Erzählformen (vgl. ebd.). Das bedeutet, die Besonderheit liegt hier in einer Pendelbewegung zwischen verschiedenen Polen. Zumeist wird der Übergang von einer Kultur sowie von einer Sprache in eine andere thematisiert. Dieser Wechsel kann nur funktionieren, wenn gleichermaßen eine Übersetzung durchgeführt wird. Die Übersetzung bezieht sich keinesfalls allein auf sprachliche Veränderungen, sondern vielmehr auf das Betonen kultureller Unterschiede und Gemeinsamkeiten.⁵³ Egan hebt also hervor, dass dieses Pendeln ebenfalls auf ästhetischer Ebene zum Ausdruck gebracht wird. Diaspora-Schriftsteller bedienen sich der Charakteristika verschiedenster Stilmittel für ihre literarischen Texte und weisen damit ebenfalls auf deren Position zwischen zwei oder mehreren Kulturen hin.

Vor diesem Hintergrund dienen die nachfolgenden Seiten Überlegungen zur Gattung der Autobiographie und deren Nutzen für die vorliegende Arbeit.

⁵³ Im Maghreb wird die Kolonialsprache bedingt durch Kolonialismus zur Verschriftlichung genutzt und somit fehlt eine Muttersprache: „Das postkoloniale Subjekt vermag sich nicht in einem repräsentationslogischen Verständnis – als Abbildung eines sich selbst bewussten intentionalen Ich – zu entwerfen, weil es sich in der Sprache des Anderen nicht abbilden, sondern nurmehr die Abwesenheit des eigenen Ich in der kolonialen Sprache konstatieren kann.“ (Gronemann 2002: 19)

4.1 Problematisierung der Autobiographie als Gattung

Diese Literaturgattung entzieht sich einer Definition noch hartnäckiger als die gebräuchlichsten Formen der Dichtung. Sie läßt sich kaum näher bestimmen als durch Erläuterung dessen, was der Ausdruck besagt: die Beschreibung (*graphia*) des Lebens (*bios*) eines Einzelnen durch diesen selbst (*auto*). (Misch [1907/1949] 1998: 38)

Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt. (Lejeune 1994: 14)

Autobiography, now the most commonly used term for life writing, thus describes writing being produced at a particular historical juncture, the period prior to the Enlightenment in the West. Central to that movement was the concept of the self-interested individual of property who was intent on assessing the status of the soul or the meaning of public achievement. (Smith und Watson 2010: 2)

Autobiographien entziehen sich – dies wird in der Beschäftigung mit der entsprechenden Forschungsliteratur deutlich – einer klaren, einheitlichen Definition bzw. Kategorisierung. Neben dem Problem der Gattungsdefinition ist es der für dieses Schreiben typische konstante Konflikt zwischen Realität und Fiktion (Poe 2008: 5). Poe resümiert schließlich, es sei die „profunda heterogeneidad que separa la vida (bio) y la escritura (grafia), y que la palabra biografía esconde y vuelve natural“ (ebd.).

Misch betont in seinen Überlegungen zu Autobiographien, wie in oben dargestelltem Zitat, dass nicht die Kategorisierung des Geschriebenen in eine bestimmte Gattung im Vordergrund stehe, sondern vielmehr die Tatsache, dass „die Person, deren Leben dargestellt wird, selbst der Autor des Werkes ist“ (Misch [1907/1949] 1998: 40).

Der französische Literaturwissenschaftler Phillipe Lejeune hingegen wagt in seiner Monographie *Le pacte autobiographique* (1975) den Versuch einer deutlichen Abgrenzung der Gattung. Nach seiner Definition kann ein Text erst dann als Autobiographie bezeichnet werden, wenn Identität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist nachgewiesen wird. Diese Gleichsetzung soll einerseits anhand der Namensidentität zwischen den drei genannten Personen bestätigt, andererseits soll im Text (implizit oder explizit) diese trilaterale Identität untermauert werden. Erst dann kann von einem autobiographischen Pakt gesprochen werden, der zwischen Autor und Leser geschlossen wird. Während diese mithin normative Einteilung in der Theorie funktionieren mag, scheitert deren Umsetzung spätestens bei ihrer An-

wendung auf literarische Texte.⁵⁴ Auch Paul de Man verschließt sich dem Konzept Lejeunes:

Phillipe Lejeune [...] stubbornly insists — and I can call his insistence stubborn because it does not seem to be founded in argument or evidence — that the identity of autobiography is not only representational and cognitive, but contractual, grounded not in tropes but in speech acts. (de Man 1979: 922)

De Man definiert die Autobiographie nicht als Genre oder bestimmte literarische Form, sondern als „a figure of reading or of understanding that occurs, to some degree, in all texts. The autobiographical moment happens as an alignment between the two subjects involved in the process of reading in which they determine each other by mutual reflexive substitution“ (de Man 1979: 921).

De Toro und Gronemann erläutern die Entstehung neuen autobiographischen Schreibens, in dessen Zentrum „[n]icht die biographischen Referenzen und eine daraus strukturierte kohärente Geschichte“ stehen, „sondern vielmehr deren Beschreibung als diskursive Strategie und der Akt der Formung des Materials zu einer Autobiographie“ (de Toro und Gronemann 2004: 8). Ferner betonen die Autoren, dass im neuen autobiographischen Schreiben das „Vertexungsverfahren“ (ebd.) im Mittelpunkt des Interesses stehe und mit diesem der Versuch unternommen werde, „die Unordnung und die Vielfalt von Identitäten zu begreifen“ (ebd. 10). Schon in einer früheren Publikation macht Gronemann sich für ein neues Konzept der Autobiographie stark und argumentiert:

Das Konzept der Autobiographie setzt eine Trennung der Seinsbereiche von Wirklichkeit und Fiktion, Leben und Schreiben voraus, die im Rahmen eines postmodern und poststruktural gewandelten Sprach- und Wirklichkeitsverständnisses problematisch wird. (Gronemann 2002: 12)

Sie konstatiert, im neueren postmodernen / postkolonialen autobiographischen Schreiben stehe nicht mehr das „sich selbst bewusste Subjekt“ im Vordergrund, sondern vielmehr die „Suche und die prinzipielle Unzulänglichkeit des eigenen Ich“ (ebd. 15). Während die Autobiographie bisher eher als „referenzielles, d.h. ein wirklichkeitsbezogenes Genre“ bezeichnet worden sei (ebd. 24), basiere dieses Konzept von Autobiographie auf dem poststrukturellen Gedanken, dass sich das Ich erst im Prozess des Schreibens konstituiere und, so führt Gronemann

⁵⁴ McLennan findet dennoch Nutzen in Lejeunes Konzept: „As thoroughly unsatisfactory as Lejeune’s definition is, then, it is useful, because it illustrates the important fact that finding a workable definition of autobiography is no simple task. His definition is useful, because it is inadequate. (2013: 6).

weiter aus, „zugleich dekonstituier[e]“ (ebd. 30). Anders als im vorhergehenden Kapitel zum autobiographischen Schreiben als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium dargestellt, geht die poststrukturelle Argumentation davon aus, dass das „Ich [...] unauflösbar mit dem Akt seiner Konstitution verknüpft [ist]“ und sich „als solches erst im Verlauf seiner Wahrnehmung heraus [bildet]“ (Gronemann 2002: 25f.). Dies geschehe, so erläutert Gronemann weiter,

gewissermaßen unabhängig von der Autorintention. Damit ‚verliert‘ der Autor die alleinige Verfügungsgewalt über seine Darstellung. In dem Moment, in dem sich seine Intention als unerfüllbar erweist, wird dann auch das Genre als repräsentationslogisch gedachte Manifestation des Ich zum Problem. (ebd.)

Der Band *Reading Autobiography – A Guide for Interpreting Life Narratives* (2010) von Sidonie Smith und Julia Watson stellt innovative Überlegungen zum Forschungsgebiet Autobiographien bereit. Die beiden Autorinnen plädieren für eine Distanzierung von den Begriffen Autobiographie und Memoiren hin zur Nutzung der Konzepte des „Life Writing“ bzw. der „Life Narratives“, um damit eine neue, globalisierte Geschichte des Forschungsfeldes vorstellbar zu machen (Smith und Watson 2010: 5). Die beiden Autorinnen stellen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit selbstreferentiellen Ausdrucksformen befassen, ein Handbuch zur Verfügung, das den Facettenreichtum der Lebensnarrative greifbarer werden lässt. Sie gestalten die Definition autobiographischer Äußerungen möglichst weitläufig und bieten dadurch Raum für breite Interpretationsansätze. Somit gelingt ihnen in einer Zeit, in der kreatives Schaffen durch Transkulturalität, Intersektionalität sowie Intermedialität geprägt ist, ein angemessener theoretischer Ansatz zu einem viel diskutierten Thema in den Literatur- und Kulturwissenschaften. Der neu gewählte Oberbegriff der *Life Narratives* ermöglicht den Einbezug solch mannigfaltiger Variationen der Selbstvergewisserung in ihrer ‚klassischen‘ schriftlichen Form als Autobiographien, Tagebüchern oder Memoiren, in Filmen oder in der Musik, aber auch in ihrer umfangreichen Umsetzung in Online-Tagebüchern, Weblogs, oder in sozialen Netzwerken:

We understand life narrative [...] as a general term for acts of self-presentation of all kinds and in diverse media that take the producer’s life as their subject, whether written, performative, visual, filmic, or digital. In other words, we employ the term life writing for written forms of the autobiographical, and life narrative to refer to autobiographical acts of any sort. (Smith und Watson 2010: 4)

Dabei nennen Smith und Watson jedoch gleichzeitig die Kernelemente, die diese verschiedenen Formen der Lebensnarrative gemeinsam haben. Darunter finden sich die Thematisierung von Identität oder Erinnerungen sowie ein

4 Überlegungen zum autobiographischen Schreiben

gewisser Anspruch an Authentizität und Realität (im Gegensatz zu einer gezielten Fiktionalität) (vgl. ebd.).

Insbesondere im Kontext postkolonialer Literatur ist autobiographisches Schreiben von herausragender Bedeutung (vgl. Holden 2011). Auch der Literaturtheoretiker Edward Said veröffentlichte beispielsweise seine Lebenserinnerungen in dem Buch *Out of Place. A Memoir* (Said 1999). Ein Kritikpunkt der zunehmenden Funktionalisierung autobiographischer Elemente in postkolonialer Literatur ist jedoch deren automatische Verknüpfung mit der Darstellung von kollektiver Identität:

As postcolonial studies has become embedded in the academy as a discipline, however, writers and scholars have also struggled against the ‘biographization’ of literary production that the ‘postcoloniality industry’ brings, and particularly the manner in which liberal multiculturalism ignores the autonomy of literary texts and demands that such texts speak the truth of collective ethnic identity, with the creative writer as ‘native informant’. (Holden 2011: 108)

Holden zufolge antworteten zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller dieser Debatte jedoch mit ihrer ganz individuellen Nutzung des autobiographischen Reflektierens (vgl. ebd.). Als Beispiele nennt er Jamaica Kincaid oder J. M. Coetzee (ebd.). Auch der Literaturnobelpreisträger Derek Walcott bedient sich der formalen Elemente von Autobiographien, um in seinem Text *Another Life* ([1973] 2004) eine Verbindungslinie zwischen seinem Leben und der kulturellen Geschichte zu ziehen (vgl. Holden 2011: 121). Darüber hinaus stellt der Autor die Frage, ob die Autobiographie als ein „constraining template“ angesehen werden könne, eine Form der mentalen Kolonialisierung (ebd.) und bezieht sich damit zugleich auf die Aussage von Georges Gusdorf, dessen Definition von Autobiographie auf eben diesem Gedanken basiere. Gusdorf nennt die Autobiographie von Ghandi als Beispiel, die sich an Westlichen literarischen Mitteln orientiere, um den Osten zu verteidigen. Holden macht jedoch darauf aufmerksam, dass Ghandi sich bewusst für diese methodische Vorgehensweise entschieden habe, denn, so erklärt Holden weiter, „it was possible to take a template, and to use it to produce something that resisted colonial power, or spoke of the possibility of creating something entirely new“ (ebd. 110). Die Nutzung Westlicher literarischer Vorlagen und deren individuelle Transformation im postkolonialen Kontext wird auch bei der Betrachtung von kubanisch-amerikanischen autobiographischen Vertextungen von herausragender Bedeutung sein.

Weiterhin gilt zu beachten, dass viele dieser Texte in einer Sprache verfasst werden, die nicht der Muttersprache entspricht. Somit handelt es sich häufig

auch um die Übersetzung des eigenen Lebens in eine andere Sprache. Diese vermeintliche Hürde im kreativen Schaffungsprozess kann sich gleichermaßen als befreiend herausstellen. Gerade bei der Darstellung eines Lebens, das geprägt ist von Bi- bzw. Transkulturalität kann die Verwendung einer neuen Sprache einen freieren Umgang mit dem zum Teil sehr sensiblen Thema bedeuten.

4.2 Formen autobiographischen Schreibens

Bezugnehmend auf Holdens Definition von postkolonialer Auto/biographie, die besagt: „A defining feature of postcolonial auto/biography after the age of formal decolonization has passed, indeed, has been its mixing of genres, and its resultant questioning of referentiality“ (Holden 2011: 121), soll mit Blick auf das vorliegende Textkorpus eruiert werden, welche Kategorien autobiographischen Schreibens dort identifizierbar sind. Darunter befinden sich Bekenntnisliteratur, Memoiren und Bildungsromane (bzw. *Coming-of-Age* Literatur). Aber auch neuere Formen autobiographischen Schreibens, wie die sogenannte *Gastrographie* werden thematisiert. Alle genannten Genres arbeiten mit autobiographischen Bezügen, behandeln selbstreferentielles Schreiben. Dennoch ermöglichen bestimmte inhaltliche Darstellungsmethoden des geschriebenen Lebens unterschiedliche Definitionen.

Die vier Autoren Gustavo Pérez Firmat, Eduardo Machado, Carlos Eire und Oscar Hijuelos, deren Werke im Kontext dieser wissenschaftlichen Arbeit exemplarisch analysiert werden, stellen jeweils Texte bereit, die dem autobiographischen Schreiben im Allgemeinen zugeordnet werden können. Welche Formen des selbstreferentiellen Schreibens schließlich in jedem einzelnen der Primärwerke zu finden sind, soll im Folgenden näher erläutert werden.

4.2.1 *Confessions of a Refugee Boy als Bekenntnisliteratur?*⁵⁵

An oral or written narrative, the confession is addressed to an interlocutor who listens, judges, and has the power to absolve. (Smith und Watson 2010: 265)

Nicht nur der Untertitel *Confessions of a Refugee Boy*, sondern auch inhaltliche Merkmale⁵⁶ und explizite Äußerungen⁵⁷ zur Absicht eines Bekenntnisses ma-

⁵⁵ Dient die Bekenntnisliteratur als Beginn der Selbsterkenntnis: „[s]o erscheint die Autobiographie sowohl im Hinblick auf ihre Quellen im Selbstbewußtsein des Menschen, als auch in Anbetracht ihrer Leistung, die im Verstehen des Lebens besteht, nicht bloß als eine eigene Literaturgattung, sondern auch als ein Mittel zur menschlichen Selbsterkenntnis“ (Misch [1907/1949] 1998: 45).

chen den Bezug zur Gattung des *confessional writing*⁵⁶ in Carlos Eires *Learning to Die in Miami* (2010) erkennbar. So erklärt der Autor in einem Interview:

Surprisingly, very few memoirs have inspired me. In fact, I hardly ever read memoirs, save for those from the distant past, in my work as a historian. At the top of the list is the ultimate memoir, which is also one of the oldest of all: the Confessions of Saint Augustine, written in the late fourth century. But Augustine skips over his childhood and adolescence, devoting only a few pages to that

⁵⁶ Eire schreibt in seiner Widmung zu Beginn des Buches: „To the infant Jesus of Prague, fellow exile [...] eternal thanks“ (2010). Hierbei handelt es sich um das so genannte Prager Jesulein in der Kirche Maria vom Siege im Karmeliterkloster Prag. Der Legende nach gehörte die Statue einst Teresa von Avila.

⁵⁷ Schon in seiner ersten autobiographischen Schrift *Waiting for Snow in Havana* (2003), verdeutlicht das folgende Zitat den Hintergrund seines selbstreferentiellen Schreibens: „I confess to being an idolater, and to performing sacrifices daily, even hourly, at the altar of the god of denial. I sacrifice painful truths constantly, especially about myself, and bury them without reading the entrails. It’s a means of survival I learned on the fly, when my world was stripped away from me, bit by bit. Somehow I learned to cling to one piece of fiction that floated above the wreckage, undisturbed: I am still the same.“ (Eire 2003: 360).

⁵⁸ Konfessionen (lat. Geständnis, Bekenntnis), die in der Wissenschaft grundsätzlich als Ur-Form bezeichnete Art autobiographischen Schreibens, nahmen ihren Anfang als autobiographische Darstellungen eines exemplarischen christlichen Lebens. Der früheste und bekannteste Text, der dieser Definition entspricht, sind, wie bereits benannt, die *Confessiones* (397–398 n. Chr.) des Heiligen Augustinus von Hippo (354–430 n. Chr.). Die Bekenntnisse setzen sich zusammen aus insgesamt 13 Büchern; die Teile eins bis neun beschäftigen sich mit Erinnerungen des Autors an seine Kindheit bis zum Zeitpunkt des Todes seiner Mutter, die Nummern zehn bis 13 beziehen sich auf die Gegenwart des Schriftstellers. Hier berichtet der Autor von seinen Sünden und bekennt sich zu seinem Glauben vor Gott. Ziel der Bekenntnisse waren eine seelische Reinigung und schließlich die Absolution durch Gott. Adam H. Becker (2014) argumentiert jedoch, die *Confessiones* von Augustinus seien keine „simple narrative of conversion, a story of sinner made saint“, sondern es handle sich vielmehr um ein Gebet, „consisting of an invocation of God, a description of his mercies, and a request for his grace“ (29). Die *Confessions* (1765–1770) von Jean-Jaques Rousseau ([1781] 2010) bieten eine erste Distanzierung von der zuvor rein christlich orientierten Gattung. Sein Werk beabsichtigt die exemplarische Darstellung eines säkularen Bürgers. Demnach erläutert auch Friedlander: „Rousseau’s uniqueness, or incomparability as revealed in the autobiographical undertaking, is not elaborated in terms of special qualities that no one else shares. Nor is his life remarkable or illustrious in ways never encountered before. Rather, it is the very exemplification of the self’s relation to itself that is always inherently unique and incomparable.“ (Friedlander 2014: 59). Waren die Konfessionen zuvor ein nach innen gerichteter Dialog mit Gott, wendet sich Rousseau nunmehr mit seinen Gedanken an seinesgleichen (vgl. Poe 2008: 4). Mit der Aufklärung rückt das Individuum deutlicher in den Vordergrund. Nicht mehr die Bekenntnisse vor Gott und der Bezug zu einem gläubigen Leben, sondern die Selbstvergewisserungen prägen nunmehr die Form autobiographischen Schreibens.

period of his life. What inspired me, then, is not how he thinks about his earliest years, but how he places all of his existence into a larger metaphysical and religious framework. His honesty is also exceptionally inspiring, for he is all too painfully aware of his worst faults and makes an effort to come to terms with them through his writing. (Eire 2010, Interview)

In einem weiteren Interview bestätigt der Autor, seine beiden Texte würden eine bewusste Anspielung auf die *Confessiones* des Augustinus enthalten (vgl. Becker 2011). Dennoch erklärt er, primäre Absicht sei es gewesen, seinen ersten autobiographisch orientierten Text *Waiting for Snow in Havana* (2003) als fiktionale Literatur zu vermarkten. Erst durch Überzeugungsarbeit seitens des Verlagshauses wurden die Werke zu „confessions“: „Especially when they told me I couldn’t take out embarrassing things I wanted to take out. I figured I might as well fess up. It is a confession“ (ebd.). Im Gegensatz zu Augustinus wendet sich Eire jedoch mit seinen Bekenntnissen nicht an Gott, sondern an seine Leser: „I’ve turned the reader not into God, but into the person who is judging my life for what it is“ (ebd.).

Eire spielt hier zudem mit einer weiteren Untergattung des autobiographischen Schreibens, die Smith und Watson als „conversion narrative“ bezeichnen: „This narrative mode is structured around a radical transformation from a faulty ‘before’ self to an enlightened ‘after’ self“ (2010: 266). Hierin äußert sich der typische Ablauf des Falls „[...] into a troubled and sensorily confused ‘dark night of the soul,’ followed by a ‘call for help,’ a process of transformation, and a journey to a ‘new Jerusalem’ or place of membership in an enlightened community of like believers“ (ebd.). Populäre Beispiele für diese Art der konversionellen Literatur sind die Autobiographie von Malcolm X (1965) oder Elizabeth Gilberts *Eat, Pray, Love* (2006).

Dem *confessional writing* ist eine immanente Vorher-Nachher-Struktur bzw. die Beschreibung einer Konversion eigen. In den Anfängen dieser Art des Schreibens stand das Glaubensbekenntnis, die Hinwendung zu einer Konfession, im Vordergrund. Ging es anhand dieser Vertextungen noch um das Bemühen um eine Katharsis, das Streben nach Vergebung, Exkulpation und Sündenbefreiung in einem zutiefst religiösen Kontext, können in neueren Formen der Bekenntnisliteratur andere Schwerpunkte ausgemacht werden. Diese Schwerpunkte greifen die Ziele aus dem religiösen Kontext auf und übertragen sie in einen säkularen Rahmen. Heutiges bekenndes Schreiben beabsichtigt gleichermaßen eine Reinigung, hat den Charakter einer Beichte und artikuliert den Wunsch nach Absolution: „Confessional life writing may be a record of some kind of error transformed; it may also be the narrator’s attempt to reaffirm communal values or justify their absence“ (Smith und Watson 2010: 265). Wie im religiösen Kontext geht es um ein Bemühen um

Zugehörigkeit. Diese Art des Schreibens kann zudem eine therapeutische Funktion übernehmen.⁵⁹

Eire verarbeitet in seinen autobiographischen Werken den Wandel von einer rein kubanischen Selbstwahrnehmung hin zu einer Selbstwahrnehmung, die geprägt ist durch Elemente seiner Herkunftskultur sowie der Kultur des Landes, das seine zweite Heimat werden sollte. Hier kann mit dem Bild einer Konversion der tiefe Bruch im identitären Lebensentwurf des Erzählers verdeutlicht werden. Die nicht nur körperliche, sondern auch psychische Abwendung von Kuba, von den eigenen Wurzeln, kommt dem Autor retrospektiv einem Verrat gleich. Dieses Verhalten hat für ihn eine ähnlich gravierende Bedeutung wie die Konversion von einer Religion in eine andere für gläubige Menschen. Somit verhilft das selbstreferentielle Schreiben zunächst zu der Erkenntnis, dass diese Abwendung von den kubanischen Wurzeln definitiv stattgefunden hat, was der Erzähler in Form eines Bekenntnisses äußert, mit dem er sich Absolution, eine seelische Reinigung verspricht. Das geschieht nicht in direkter Linie im Dialog mit Gott, sondern in einem Dialog mit dem Selbst, um schließlich in einen Austausch mit Angehörigen der kubanischen Diaspora-Gemeinde zu münden.

Denn an dieser Stelle kommt ein weiterer bedeutender Punkt von Eires Texten zum Tragen. Der Autor repräsentiert mit seinen beiden autobiographischen Schriften eine ganz bestimmte Gruppe kubanischer Migranten in den USA. Als Kind der „Operation Peter Pan“ (vgl. Kapitel 2.1) ist er in der Lage, nicht nur eigene Traumata schreibend zu verarbeiten, sondern auch die vergleichbar traumatischen Erlebnisse von anderen zu rekonstruieren. Demnach bilanziert Angulo-Cano: „His traumatic childhood (dysfunctional family and country) and adolescence (bilingual/bicultural pressures), resonate and release painful collective memories“ (Angulo-Cano 2009: 170).

⁵⁹ Gill fragt, „What, if anything, distinguishes confessional writing from other forms of confession (psychoanalytic, legal, religious?) What, if anything, distinguishes modern confessional writing from the writing of the past?“ (Gill 2006: 1) und folgert schließlich, „[c]onfession, then is not a means of expressing the irrepressible truth of prior lived experience, but a ritualized technique for producing truth“ (ebd. 4). Karen Poe (2008) äussert in ihrem Aufsatz *Escrituras autobiográficas: ¿Confesión o autoficción?* die Hypothese, autobiographisches Schreiben sei „cruzada por una tensión radical e irresoluble entre la confesión y la invención de sí“ (Poe 2008: 1). Doch sie resümiert hingegen, dass es im autobiographischen Schreiben gerade die fiktionalen Elemente seien, die einen Ausbruch erlauben aus der „agobiante tarea de la confesión“ (ebd. 9).

4.2.2 *Thoughts without Cigarettes* – A Memoir?

Thoughts without Cigarettes (2011), der erste nicht-fiktionale Text von Oscar Hijuelos (1951–2013), wird im Untertitel als „A Memoir“ bezeichnet. Neumann definiert Memoiren als „die literarische Form der Lebenserinnerungen des in die Gesellschaft integrierten, seine soziale Rolle ohne Vorbehalt spielenden Menschen“ (Neumann 2013: 21). Der Memoirenschreiber stellt, so erklärt Neumann weiterhin, „[n]icht sein Werden und Erleben [...] dar, sondern sein Handeln als sozialer Rollenträger und die Einschätzung, die dies durch die anderen erfährt“ (ebd. 22). In Lateinamerika sind Memoiren besonders bei Politikern beliebt. So stellte beispielsweise Fidel Castro im Jahr 2012 seine Memoiren mit dem Titel *Guerrillero del Tiempo* (2012) vor. Der Text wurde jedoch nicht von Castro selbst, sondern von der Journalistin und Schriftstellerin Katiuska Blanco verfasst. Sie verarbeitete die Lebenserinnerungen des Revolutionsführers, die in zahlreichen Gesprächen thematisiert worden waren. Hier greift die Aussage von Thomas G. Couser (2012), Memoiren könnten einerseits als „subgenre of autobiography“, andererseits aber auch als „subgenre of biography“ bezeichnet werden, wenn über „someone other than the author“ geschrieben werde (Couser 2012: 18).

Die Begriffe Memoiren und Autobiographie werden zumeist synonym verwendet (vgl. Smith und Watson 2010: 274). Doch Neumann unterscheidet die beiden Gattungskategorien wie folgt: „Memoiren setzen eigentlich erst mit dem Erreichen der Identität, mit der Übernahme der sozialen Rolle ein, die Autobiographie endet dort“ (2013: 39). Zudem konzentrieren sich Autoren von Memoiren meist auf einen ganz bestimmten, zeitlich begrenzten Lebensabschnitt (vgl. ebd.: 4).⁶⁰ Demnach bilden Memoiren einen Status ab, Autobiographien hingegen einen Prozess. Zudem finden in Memoiren weniger interne Reflexionsprozesse statt. Die Gattung dient vielmehr der performativen Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit.

Das autobiographische Werk von Hijuelos umfasst die Entwicklung des in Manhattan geborenen Kubaners zu einem (Pulitzer-)preisgekrönten Schriftsteller. Nach den genannten Definitionen ließe sich also annehmen, dass Hijuelos

⁶⁰ Misch zweifelt gar den literarischen Anspruch dieser Gattung an: „An und für sich bringt das Wort also nur die Anspruchslosigkeit einer Schrift in Bezug auf die literarische Form zum Ausdruck: daß der Autor keinen schriftstellerischen Ehrgeiz hat – oder wenigstens keinen zu haben vorgibt. Er will nur Material liefern für ein literarisches Werk [...].“ (Misch [1907/1949] 1998: 40). Darüber hinaus konstatiert er: „Mit dem Ausdruck ‚Autobiographie‘ steht es umgekehrt: er besagt nichts über die literarische Form einer Schrift oder ihr Verhältnis zur schönen Literatur, sondern legt das Schwergewicht darauf, daß die Person, deren Leben dargestellt wird, selbst der Autor des Werkes ist“ (Misch [1907/1949] 1998: 40).

als Person, die eine stabile Identität erreicht hat, auf ihr Leben als „sozialer Rollenträger“ zurückschaut und ihren Lesern Einblick in den sich über Jahrzehnte erstreckenden Prozess einer Konstruktion ihrer heutigen Persönlichkeit gewährt. Dennoch erschweren andere narrative Merkmale und inhaltliche Elemente eine deutliche Kategorisierung des Werkes in die Gattung der Memoiren. Ebenso wie Eire, bedient sich Hijuelos der gängigen Charakteristika von Bekenntnisliteratur. Im Mittelpunkt seines Selbstporträts steht der Missbrauch von Alkohol, Drogen und insbesondere Zigaretten die dem Text auch zu seinem Titel verhelfen. Somit beschreibt der Autor langjährige Exzesse, die ihn in die Fußstapfen des alkoholkranken Vaters treten lassen. Das Ende seines autobiographischen Textes kennzeichnet schließlich die Loslösung von den bewusstseinsverändernden Substanzen, die seine Laufbahn als Schriftsteller gezeichnet haben.

Hijuelos erkennt in seinem Schreiben die Möglichkeit, in einen Dialog mit seinem an einem Herzinfarkt verstorbenen Vater zu treten. Darüber hinaus wird ihm zugleich die besondere Funktion seiner schriftstellerischen Tätigkeit für die Allgemeinheit bewusst. Die Tatsache, dass Hijuelos der erste ‚Latino‘ sein soll, der einen Pulitzer-Preis erhält, bringt ihn in eine bedeutende Position. Er beschreibt das Gefühl, „as if I had done something good for my community – los latinos – by opening some doors, at least in terms of publishing [...]“ (Hijuelos 2011: 366).

4.2.3 *Next Year in Cuba als Coming-of-Age Literatur?*

Gustavo Pérez Firmats *Next Year in Cuba* trägt den Untertitel „A Cubano’s Coming of Age in America“ (1995). Darin spielt der Autor einerseits auf sprachlicher Ebene mit den Elementen, die die Konstruktion seiner Identität im Schreiben beeinflussen, indem er seine Selbstbezeichnung „Cubano“ auf Spanisch schreibt, den Rest des Untertitels jedoch im Englischen belässt. Andererseits nimmt Pérez Firmat hier direkt Bezug zu der Lebensphase des *Coming-of-Age*. Coming-of-Age Narrative zählen zur Gattung der Entwicklungsromane.

Die Tradition des so genannten Bildungsromans, der „pseudoautobiography of a fictional character distinct from the text’s narrator“, begann gegen Ende des 18. Jahrhunderts⁶¹ und beeinflusste – insbesondere während des 19. Jahrhunderts – die literarische Landschaft maßgeblich (Smith und Watson 2010: 119). Diese Form des Schreibens fokussiert die Jugendjahre und die persönliche

⁶¹ Johann Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (1795) zählt als erstes Beispiel für einen klassischen Bildungsroman.

Entwicklung einer Protagonistin oder eines Protagonisten. Es handelt sich zumeist um in der dritten Person Singular verfasste fiktionale Texte. In seinen Anfängen begründete das Genre eine europäische, männliche Tradition (Rishoi 2003: 60). Auch Smith und Watson stellen heraus, dass der Bildungsroman in seiner eher traditionellen Definition „culminates in the acceptance of one’s constrained social role in the bourgeois social order, usually requiring the renunciation of some ideal or passion and the embrace of heteronormative social arrangements“ (Smith und Watson 2010: 263). Heutige Definitionen dieser Gattung haben sich von damaligen Kategorisierungen gelöst. Geblieben ist der Blick auf eine Entwicklung, die zumeist während der Jugend erfahren wird. Demnach berichtet der Bildungsroman von der „formation of a young life as gendered, classed, and raced within social network larger than the family or the religious community“ (ebd. 120). Neben der Thematisierung von Erfahrungen während der Schulzeit sind gerade die ‚bildenden‘ Ereignisse außerhalb der engen Rahmungen des Schulalltags von besonderer Bedeutung. Generationskonflikte führen häufig dazu, dass der Protagonist seine Familie verlässt, um auf eigenen Beinen zu stehen. Eine ganz besondere Rolle spielen in den Entwicklungsromanen Mentoren-Figuren, denen der Protagonist begegnet und die ihm während seiner Entwicklungsjahre unterstützend zur Seite stehen (vgl. Rishoi 2003: 59). Mittlerweile wird die Tradition des Bildungsromans häufig von Schriftstellerinnen aufgegriffen und als Schreibfläche für Aushandlungs- und Transformationsprozesse von weiblicher, homosexueller und/oder schwarzer Identität genutzt. Coming-of-Age wird in der Literaturtheorie als feststehender Begriff verwendet:

“Coming of age” is an imprecise, romantic phrase evoking the period in life during which a child is physiologically, sexually, morally, and socially transformed into an adult. The bodily transformation is involuntary, of course, but when children reach a certain age, nebulously defined as puberty, they are expected to gradually assume adult responsibilities and interests. It suggests a process with no clear beginning or ending and is usually depicted nostalgically only in retrospect by an adult [...]. (Rishoi 2003: 47)

Entwicklungsromane erzählen zumeist die Geschichte von Personen, die zunächst nicht in die Mainstream-Gesellschaft integriert sind. Während der klassische Bildungsroman jedoch damit endet, dass die Hauptfigur eine Reintegration in die Gesellschaft erfährt, liegt die Besonderheit der Coming-of-Age Literatur darin, dass die Protagonisten sich zumeist bewusst dafür entscheiden, in ihrer marginalisierten Position zu verbleiben (vgl. ebd. 63).

Pérez Firmats Erkundung seiner ganz persönlichen familiären sowie der allgemeinen kubanischen Geschichte hat eine therapeutische Funktion „by produ-

cing a kind of spiritual deliverance in his attempt to understand his family relationships and his Cuban heritage“ (Alvarez Borland 1998: 74). In *Next Year in Cuba* liegt die Entwicklung des Protagonisten im Mittelpunkt des Interesses. Pérez Firmat thematisiert sein ‚Werden‘ und nicht dessen ‚Sein‘:

Although I will be writing mostly about my life, this isn't a memoir, for the past is not my destination. Rather than memorious, I intend to be recollective, in both senses of the word: my purpose is not simply to recall the past but also, and primarily, to weave together the different strands of my life as an exile into a design for the present and the future. I write to collect myself, to shape disparate fragments into a portrait that I can recognize and embody. (Pérez Firmat 1995: xx)

Als Leser erfahren wir mehr über die Beziehung des Erzählers zu den Orten, die sein Erwachsen-werden prägten: dabei gelingt dem Autor eine subjektive Chronik der Geschichte von Miami in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts (vgl. Alvarez Borland 1998: 69). Auf diese Weise, so konstatiert Alvarez Borland weiter, „we have ample proof of how history and culture can be expressed in the life of an individual“ (ebd. 75).

4.2.4 *Tastes like Cuba* – *Gastrographie* / *Food Memoir*?

Moreover, having chosen auto/biographical rather than fictional discourse, the authors make referentiality central, thus stressing, among other things, the notions of daily experiences: eating or talking become emblematic experiences as they are inserted in the context of the transcultural condition of the authors. (Baena 2006: 107)

In *Tastes like Cuba. An Exile's Hunger for Home* (2007) gelingt Eduardo Machado die Darstellung einer Gastrographie. Rosalía Baena prägte den Begriff der *Gastrographie* in ihrem Aufsatz „Gastro-Graphy: Food as Metaphor in Fred Wah's Diamond Grill and Austin Clarke's Pig Tails 'n Breadfruit“ (2006). Diese Form autobiographischen Schreibens hebt sich durch die besondere Beachtung von Essen als Teil persönlicher Lebensentwicklungen hervor. Viele der Gastrographien thematisieren den Weg einer Person hin zu der Entdeckung einer besonderen Berufung als Koch oder Köchin (z. B. Julia Child).⁶²

⁶² Julia Child (1912-2004) öffnete mit ihrem zweibändigen Kochbuch *Mastering the Art of French Cooking* ([1961] 1983) die Welt der französischen, exquisiten Küche für ein breiteres Publikum. Basierend auf den Memoiren von Child, einem Blog sowie einem Roman, entstand schließlich im Jahr 2009 der Film *Julie & Julia* mit Starbesetzung (Meryl Streep in der Rolle der Julia Child) über den Versuch einer jungen Amateurröchin sämtliche Rezepte aus Julia Childs Kochbuch in 365 Tagen zu kochen.

Auch Smith und Watson erkennen die besondere Bedeutung von Essen in autobiographischen Vertextungen und elaborieren den Begriff der „food memoirs“:

The food memoir incorporates food-laced memories that feed reader's desire to redefine themselves by both imagining pleasures and cooking them up, as a way of enacting the life chronicled. (Smith und Watson 2010: 149)

Diese spezifische Form des autobiographischen Schreibens ist zudem sehr beliebt bei der Verknüpfung von Ethnizität und Essen im Zuge einer schriftlichen Aushandlung von Identität im Kontext von Migration, kultureller (Gem-)Einsamkeit in der Heimat und in der Fremde. Den Lesern werden zu meist (reale oder fiktive) Rezepte an die Hand gegeben, die ein tatsächliches, sinnliches Nachempfinden des Erzählten ermöglichen. Autobiographisches Schreiben, das Essen sowohl als Medium für Erinnerung als auch als Metapher in den Mittelpunkt des schriftstellerischen bzw. hermeneutischen Interesses stellt, vermag einen Wandel in der Selbstwahrnehmung auszulösen (vgl. ebd.). Darüber hinaus kann Essen bzw. Nicht-Essen in autobiographischem Schreiben auch als Metapher für Selbstgenügsamkeit stehen. Der Verzicht steht hierbei für einen ebenso deutlichen wie unverstellten Blick auf sich selbst. Rita de Maeseneer wählte in ihrer Monographie *Devorando a lo Cubano* (2012) eine sogenannte „gastrokritische“ Herangehensweise an ausgewählte kubanische Romane verschiedenster historischer Epochen. Die Autorin erkennt gerade in der vermeintlich alltäglichen Handlung des Essens (sowohl dessen Zubereitung als auch dessen Konsum) Potential zur Betrachtung der Aushandlungs- und Transformationsprozesse von Identität (vgl. 2012: 34).

Machado verknüpft, gemeinsam mit seinem Co-Autor und Lebensgefährten Domitrovich, Erinnerungen an seine kubanische Vergangenheit, die Migration der Familie in die USA und seine eigene Suche nach der Antwort auf die Frage des „Wer bin ich?“ mit der Zubereitung und dem Konsum von Lebensmitteln, die ihn auf seinem Lebensweg begleitet haben. Dabei fungiert Essen einerseits als Auslöser von Erinnerungen, andererseits aber auch als Metapher für Identität und Zugehörigkeit. Essen ist Antrieb zur sexuellen Befreiung des Autors, zum Coming-out, unterstützt durch emphatischen Genuss von Lebensmitteln verschiedenster ethnischer Herkunft und Zubereitungsweisen. Jedes Kapitel wird durch Rezepte abgerundet, die in ihrer Funktion als metaphorische Paratexte die Lebensgeschichte für die Leserinnen und Leser greifbarer werden lassen und somit den Versuch offenbaren, dadurch den Authentizitätsanspruch des Textes zu erhöhen.

4.3 Autobiographisches Schreiben in der Kubanisch-Amerikanischen Diaspora

Im Rekurs auf die hier angestellten Überlegungen zu autobiographischem Schreiben lässt sich festhalten, dass alle vier vorgestellten Primärwerke spezifische Formen des Gattungsfeldes betonen. Bei Eire sind mithin deutliche Merkmale der Bekenntnis- und Konversionsliteratur erkennbar. Pérez Firmat äußert seine selbstreferentielle Lebensdarstellung orientiert an einer an die Gattung der *Coming-of-Age* Literatur erinnernde Tradition. Machado wiederum bedient sich offensichtlich der narrativen Elemente, die für die so genannten Gastrographien konstitutiv sind. Und Hijuelos' *Thoughts without Cigarettes* weist Merkmale der Memoiren auf, kann jedoch ebenso als eine Form der Bekenntnisliteratur bezeichnet werden. Es zeichnen sich zudem zwei Ziele autobiographischen Schreibens ab: die Absolution (Selbst-Reinigung) oder die Performanz (Selbsterfindung). Während in den Schriften von Eire oder auch Hijuelos spürbar wird, dass mit dem Vertextungsprozess und der daran anschließenden Publikation der Wunsch gekoppelt ist, die eigene Seele von bedrückenden Gedanken und Empfindungen zu befreien, wird bei Pérez Firmat ein weiteres Motiv deutlich: Als aktivem Schriftsteller und Literaturwissenschaftler sind dem Autor die gängigen Mittel zur ästhetisch-textuellen Darstellung seiner selbst bewusst. Als Leser kommt man nicht umhin, die Sprach- und Erzählspiele als zugleich performative Elemente zu enttarnen, die der zusätzlichen Maskerade für die eigene Darstellung des Selbst dienen.

Gleichwohl wird an dieser Stelle Distanz eingenommen zu einer pauschalen, unilateralen Kategorisierung des Textkorpus. Grund dafür sind die vielen Elemente, die in den jeweiligen Texten zu finden sind, die sich einer klaren Einteilung entziehen. Verbindendes Charakteristikum der vorliegenden Werke ist in allererster Linie deren selbstreferentieller Bezug. In allen vier Beispielwerken handelt es sich um ein Selbstporträt des jeweiligen Autors. Diese Porträts sind zwar in unterschiedlichen Facetten gezeichnet worden, ihre Grundaussage bleibt jedoch identisch: Autor wie Protagonist suchen eine Antwort auf die Frage nach dem „Wer bin ich?“

4.4 Autobiographisches Schreiben und Identität

Aber wo die Selbstbiographie aus eigenen Kräften von bedeutenden Persönlichkeiten aus dem Leben selbstständig gestaltet wird, bringt sie eine höchste Art von Repräsentation: die Darstellung der Geistesverfassung der Zeiten in dem Stil eines überlegenen Menschen, der selbst an der Seele der Zeit mit-schafft. (Misch [1907/1949] 1998: 47)⁶³

But the face inside the frame will not be mine alone, for the portrait is also a group picture — of my family, of some of my friends, as well as of people I don't even know. Although my narrative relies on the circumstances of my life in a foreign and familiar land, I share these circumstances with countless other immigrants. I can't presume to speak for all Hispanic Americans, or even for all Cuban-Americans; yet it would be disingenuous for me to think that my words, my feelings, my experiences, are mine alone. The truth is that they emerge from a choral or communal setting and resonate with shared experiences and expectations. The essential nature of those experiences and expectations can be summarized in a treacherously simple proposition: first you lose your place, then you find your place. (Pérez Firmat 1995: xxi)

Anschließend an die Überlegungen zu den vier exemplarischen Versionen autobiographischen Schreibens lässt sich argumentieren, diese Vertextungsformen vermittelten nicht einzig Aushandlungsprozesse mit der jeweils eigenen Identität der Schreibenden, sondern stehen gleichermaßen repräsentativ für eine ganze Gruppe. Bei den genannten Texten kann somit auch von „group-oriented autobiograph[ies]“ gesprochen werden (Angulo-Cano 2009: 169).⁶⁴ Alle vier Autoren gehören — wie schon in Kapitel 2.2 zu Identitäten näher

⁶³ Misch unterstreicht die gesellschaftliche Relevanz autobiographischen Schreibens: „So erscheint in einer Geschichte der Autobiographie eine verlockende Aussicht: wie die Zeugnisse der Menschen von ihrem konkreten Dasein einander folgen, seien sie nun bloß typisch oder zugleich individuell, kommt in einer kontinuierlichen Reihe von Darstellungsformen Wandel und Dauer der Lebenskategorien zu realer Anschauung. Und die autobiographischen Schriften, scheinbar zufällig auftauchend und nur durch literarische Formbeziehungen verbunden, stehen in einem inneren Zusammenhang, der die Selbstbiographie als eine Gattung begreifen läßt, die sich stetig mit der allgemeinen Kultur der verschiedenen Zeiten und Völker bis in die Gegenwart entwickelt“ (Misch [1907/1949] 1998: 48).

⁶⁴ Demnach zitiert Alvarez Borland auch Roy Pascal, der Autobiographien als „a mode of writing concerned not with the past existing in any concrete form but with a contemporary memory of that past“ bezeichnet (zit. in Alvarez Borland 1998: 64). Georg Misch argumentiert jedoch konträr, indem er konstatiert, „die Selbstbiographien als lautere Quelle für spezielle historische Kenntnisse anzusehen, das widerstreitet in der Regel dem Charakter der Gattung; ist es doch eine allgemeine psychologische Einsicht, daß die Erinnerung nicht als mechanische Reproduktion vonstatten geht.“ (Misch [1907/1949] 1998: 46)

erläutert – einer ganz bestimmten Generation von Kubanern an, die zum Teil traumatische Migrationserfahrungen während ihrer Kindheit machen mussten. Gustavo Pérez Firmat verlässt gemeinsam mit seiner ganzen Familie das Heimatland in den ersten Jahren nach der kubanischen Revolution und erlebt dadurch den von ihm als schmerzhaft beschriebenen sozialen Abstieg in den USA und die damit verbundene Lethargie des Wartens auf den Sturz Castros.⁶⁵ Auch Eduardo Machado erfährt die Migration in Begleitung seiner Familie. Sein Weg führt ihn von Kuba über Mexiko nach Miami (Dreh- und Angelpunkt sämtlicher Erzähler des Textkorpus) und schließlich nach Los Angeles. Carlos Eire berichtet wiederum von seinen bis zur Gegenwart traumatisierenden Erlebnissen, die durch seine Migration von Kuba in die USA ausgelöst wurden. Er war, gemeinsam mit seinem Bruder, Teil der zuvor erwähnten Operation Peter Pan. Ihn prägten die ersten Jahre in der Diaspora nachhaltig, die er in verschiedenen Gastfamilien überstehen musste, bis seiner Mutter die Ausreise aus Kuba gelang. Oscar Hijuelos schließlich verfügt selbst über keine Migrationserfahrungen. Diese wurden ihm von Geburt an in emotionaler wie materieller Hinsicht von seinen Eltern vermittelt. Die Migration als Auslöser individueller Traumata wird in diesem Fall in die zweite Generation übertragen. Besonders hervorzuheben ist zudem Hijuelos' frühkindlicher Krankenhausaufenthalt, der ebenfalls beträchtliche Auswirkungen auf die weitere Entwicklung des Protagonisten hat.

Alle vier Autoren sind Teil der großen kubanischen Diaspora-Gemeinschaft in den USA und geben dieser somit durch ihr Schreiben gleichermaßen eine eigene Stimme. Demnach erläutert auch Alvarez Borland: „Because autobiography mirrors the culture that produces and consumes it, it is an important document reflecting the history of the Cuban-American community within the United States“ (Alvarez Borland 1998: 62). Dieses Argument macht die Funktion autobiographischen Schreibens als subjektiv historisches Dokumentieren deutlich. Die gemeinsame Erfahrung der kubanischen Revolution von 1959, der darauf folgenden Migrationsbewegungen sowie des Lebens außerhalb des Heimatlandes und schließlich der Aufbau eines zweiten Havanas in Miami äußern sich in diesen Narrativen:

In presenting the history of the 1959 diaspora, many of these narratives have the same story to tell, namely, the decline and fall of a world of unity and order (before and after 1959). The fact that many Cuban children were uprooted from

⁶⁵ Auf diesem Warten basiert der Titel des Buches „Next Year in Cuba“. Hierbei handelt es sich um einen Trinkspruch, der den Wunsch ausdrückt, die jeweilige Feierlichkeit im kommenden Jahr wieder in Kuba verbringen zu können. Näheres hierzu auch in Kapitel 6.2 des vorliegenden Textes.

their families in the early 1960s and that many were sent alone to live in the United States makes these writers' relation to history intrinsic to their self-definition. Here we often find an intersection between the personal and the historical in which the need for healing and the search for coherence are provided by the exercise of writing down a life. (Alvarez Borland 1998: 62)

Lebenskrisen spielen eine bedeutende Rolle bei der Entstehung von autobiographischen Narrativen, denn diese sind mitverantwortlich für den Wunsch, die eigene Biographie zu vertexten bzw. Zusammenhänge zwischen verschiedenen Lebensstationen herzustellen und bisher Unbegreifliches (be)greifbar zu machen. Autobiographisches Schreiben hat schließlich zum Ziel, ein/das Selbst durch Sprache und Text zu konstruieren. Neben der Funktion eines Spiegels für die eigene Persönlichkeit bzw. für einen Dialog mit dem Selbst, suchen die Schreibenden darüber hinaus den Austausch mit der Öffentlichkeit: „As a group, these [Cuban-American] authors exhibited a desire to communicate with their community in exile, to look at reality, and to seek the positive aspects of displacement in their individual lives“ (Alvarez Borland 1998: 87). Die Autoren berichten somit aus zwei Perspektiven über ihr bisheriges Leben: aus ihrer eigenen ganz persönlichen zeichnen sie ein Bild ihrer Selbstwahrnehmung. Gleichzeitig versuchen sie, den Blick von außen, die Fremdwahrnehmung, zu rekonstruieren und ebenfalls in den Verschriftlichungen festzuhalten (vgl. Egan 1999: 2). Dabei zeigt sich die besondere Bedeutung von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien (Luhmann, Kapitel 3) zur narrativen Darstellung des Selbst, wie zum Beispiel Sprache bzw. Sprechen oder E/essen, was in den folgenden Kapiteln näher betrachtet werden wird.

Es wird demnach Bezug genommen auf Formen des Schreibens als Selbstvergewisserung. Es werden selbstreferentielle Texte betrachtet und daraufhin untersucht, ob sie die Funktion einer Autopoiese erfüllen. Im autobiographischen Schreiben können in den oben dargestellten variablen Schattierungen bzw. Untergattungen Prozesse der permanenten Selbstvergewisserung flexibel und wandelbar ausgehandelt werden. Im Gegensatz zu rein fiktionalen Texten, spielt Selbst-Referentialität in autobiographischen Verschriftlichungen eine bedeutende Rolle. Alltägliche Begebenheiten kommen als Medien zur Konstruktion von Identität deutlicher zum Vorschein. Die auffälligsten Medien dieser Art sind, wie bereits mehrfach unterstrichen, Sprache und Essen (vgl. Baena 2006: 107).

Die dargestellten Überlegungen rechtfertigen die Aussage, autobiographisches Schreiben nehme eine Doppelfunktion ein. Einerseits dienen diese Formen der Reflexion einer Konzentration auf das Innerliche eines Menschen und stellen somit eine Suche nach dem Selbst dar. Andererseits können die Texte

4 Überlegungen zum autobiographischen Schreiben

auf einer sozialen Ebene den Erfahrungsaustausch sowie die Vermittlung individueller Erlebnisse und deren Einbettung in einen gruppenorientierten Kontext darstellen.

Ein Ziel ist es somit, durch das autobiographische Schreiben in der kubanischen Diaspora eine stabile Identität zu erreichen. Darüber hinaus ermöglicht es die Sichtbarmachung bestimmter individueller Erfahrungen und deren Bedeutung für eine ganze Gesellschaft. Dafür bedienen sich die hier vorgestellten Autoren europäischer Schreibtraditionen als Vorlage für die Entwicklung eigener literarischer Konzepte. Durch ihr Schreiben zeigen sie eine Flexibilität auf mehreren Ebenen: Auf Gattungsebene durch die Orientierung an unterschiedlichen Genreaspekten, auf Textebene durch stilistische Sprünge etc. sowie auf Identitätsebene beeinflusst durch zwei Kulturen. Der Diaspora-Kontext bzw. das postkoloniale karibische Schreiben stellen einen einzigartigen Raum für Selbstreflexionen dar. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass im Zusammenhang der karibischen Diaspora immer auch von einer Bewegung von einer Diaspora in eine andere Diaspora gesprochen werden kann, was eine einzigartige Form der Diaspora-Literatur entstehen lässt.